

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

227

Montag, den 14. November 1842.

Das Lustspiel zu Pferde.

(Fortsetzung.)

Es gibt in Frankreich keine gelehrte philanthropische und selbst politische Gesellschaft, welche so viel von sich sprechen macht, wie der Jockeyclubb. Er ist beynah eine Macht im Staate; er erstreckt sich nach allen Richtungen, sein Einfluß dehnt sich aus auf den Hof, auf die Bank, auf die Kammern, auf die Journale, und auf die Boudoirs, auf die Bureaux der Ministerien und auf die „Ratten“ der großen Oper. Sie wissen, daß man in der Oper darunter die Tänzerinnen versteht, die da stets Trepp auf Trepp ab durch alle Gänge und Winkel kriechen, wie die Ratten. Der Jockeyclubb besteht seit neun Jahren; er wurde gegründet durch die H. H. F a s q u e l, den Major F r a z e r, der Chevalier M a c h i a d o, de C a m b i s, N i e u s s e e und Lord H e n r y S e y m o u r. Die ersten Sitzungen wurden in den Mansarden eines kleinen Hauses im Tivoligarten gehalten, bey einem Herrn B r y o n; sie nannte sich damals Gesellschaft zur Verbesserung der Pferde; der Herzog von Orleans ward ihr erklärter Beschützer. Als die Gesellschaft gehörig constituirt war, miethete sie die Wohnung im ersten Stocke des Hauses auf dem Boulevard des Italiens, im Winkel der Straße du Helder. Heutzutage spricht sie mit Verachtung von dieser Wohnung, die nun *le honge* (der Schweinstall) heißt. Damals nahm die Gesellschaft den Namen Jockeyclubb an, und fing an, Lärm zu machen. Gegen 1836 war sie eben so wohlhabend als zahlreich. Sie verließ die Straße du Helder, um die splendiden Zimmer im Hause des Hrn. P l e n e l zu beziehen, an der Ecke des Boulevard Montmartre und der Straße Grange batelière. Um in die Gesellschaft aufgenommen zu werden, muß man durch drey Mitglieder vorgestellt werden. Beym Eintritte zahlt man 500 Franken, allein die jährliche Cotisation beträgt nur 300 Franken. Der Clubb nimmt keine Kaufleute, keine Gelehrten und keine Künstler auf. Er besteht aus dreyhundert jungen Leuten, welche meistens der ehemaligen oder kaiserlichen oder finanziellen Aristokratie angehören. Wir sagen junge Leute, obgleich manche darunter dem reifen Alter angehören, oder bereits zu den „Venerablen“ gehören. Der Jockeyclubb ist sehr reich, er setzt bey dem Wettrennen auf dem Marsfelde und zu Chantilly und Versailles bedeutende Preise aus. Man hält die öffentlichen Blätter, man spielt Billard und Karten,

und unterhält sich von den Tagesangelegenheiten. Das Reglement hat zwar die Politik untersagt, allein das Reglement ist bey solchen Gesellschaften eine Chimäre, wie das Gold im bekannten Liede. Über Gegenstände von seinem Fache, wie Stutereyen u. s. w., hat er nicht den geringsten Einfluß, im Gegentheil, er steht mit den Verwaltungsbehörden in ewiger Fehde. Dagegen hat er in Regierungs- und diplomatischen Angelegenheiten sehr viel zu sagen. In den Versammlungen des Jockeyclubbs werden oft die Generaleinnahmen, die Präfecturen und Unterpräfecturen vertheilt. Zuweilen brechen Streitigkeiten im Innern aus; der Clubb hat nemlich eine Menge Mitglieder aufgenommen, die nicht allein mit dem Reiten nichts zu thun haben, sondern allen hippischen Interessen abgeneigt sind. Diese zerfallen in zwey Classen: die Gastronomen und die Whistspieler. Die Gastronomen bestehen darauf, die zur Verbesserung der Pferde bestimmten Gelder auf Verbesserung der Diners der Gesellschaft zu verwenden. Noch müssen wir bemerken, daß der Jockeyclubb, der zunächst die Verbesserung der Pferde in Frankreich bezweckt, keine andern, als englische kauft.

Es gibt viele Leute, die nicht begreifen, was man für ein Interesse nehmen könne an einem halben Duzend Pferde, die auf dem Hippodrom galoppiren. Es nimmt sie Wunder, daß ein vierfüßiges Thier mit etwas flüchtigeren Beinen, als man bey den gewöhnlichen Individuen seiner Art antrifft, oft zu einem glänzenderen Ruf gelange, als ein Literat oder Gelehrter, und daß ein Jockey mehr Bewunderer finde, als einer der Helden von Mazagran. In England ist es aber noch weit ärger. Da beschränkt sich das Interesse an den Pferderennen nicht auf die Fashion; es erstreckt sich auf die ganze Nation. Arme und Reiche, Land- und Stadtleute, Alles passionirt sich für die Wechselfälle des Hippodroms. Die Rennen von Epsom zumal sehen alle Gemüther in Bewegung, und der Derby Stakes (der große Preis) ist das Ziel, wohin Aller Ehrgeiz strebt. Schon ein Jahr vorher verkünden die Journale die Namen der Kenner, der Jockeys und Eigenthümer, welche sich darum bewerben. Täglich finden über den vermuthlichen Ausgang des Rennens Wetten Statt bey *Tattersall*, dem berühmten Auctionär für Pferde und Kutschen. Ist der große Tag erschienen, so erkennt man den phlegmatischen *John Bull* nicht mehr. Fieberhaft aufgeregert durch ängstliche Erwartung eilt die Menge von allen Seiten herbey. Die Königin selbst wohnt der Festlichkeit im Gallawagen bey. Der Sieger der Derby Stakes verdient oft mit einem Male 8—900,000 Franken. Albions Staatsmänner thun sich etwas zu Gute auf den Titel: *Sportsman*; die Triumphe des Hippodroms eröffnen ihnen zuweilen die Laufbahn. Selbst als Mitglieder des Whigcabinetes blieben *Lord Palmerston* und der *Marquis von Normanby* die Helden des Sports. Ersterer gewann voriges Jahr bey dem Rennen von *New-Market* 50,000 Franken. Was würde man bey uns sagen, wenn *Hr. Guizot* den berühmten „*Faustus*“ kaufte, und ihn auf dem Marsfelde oder zu *Chantilly* laufen ließe?

Um dem Leser einen Begriff zu geben, wie es in Frankreich bey dergleichen Feyerlichkeiten zugeht, sehen wir hier eine Stelle aus den „*Nouvelles à la main*,“ worin die dieser Tage Statt gefundenen Wettrennen zu *Chantilly* geschildert werden.

„Für eine ganz eigene Welt, die man die Pferde — *Rider* — und *Turf* — Welt nennen muß, waren die Schlußemotionen durch die vorläufigen Emotionen des *Book* (Buch) eingeleitet worden. In das *Book* werden die Wetten verzeich-

net, nemlich die Namen der Wetter und Pferde, und der Betrag der gewette-
ten Summen. Ein Jeder hat sein Book. Man sieht leicht, zu welchen Compli-
cationen die Zahl und der Ruf der Pferde Veranlassung geben kann. Lange
vorher verbreiten sich Gerichte über die Eigenschaften der Concurrenten;
heute steht ein Pferd in Gunst, das man morgen wieder fallen läßt. Man zi-
schelt sich ins Ohr, es habe bey einer Probe auf der Rennbahn schlecht galop-
pirt; alsbald fallen die Actien. Man wendet alle mögliche, versteht sich, er-
laubte Mittel an, um den muthmaßlichen Ausgang des Rennens auszuspähen;
man sucht die Eigenthümer auszuholen, ihre Ställe zu besuchen, und dem
Pferderennen beizuwohnen, die des Morgens in aller Frühe auf der Bahn ge-
halten werden. Es gibt Fanatiker, die zur Nachtzeit abreisen; um sich den
Blicken der Jockeys zu entziehen, die sonst die Proben nicht gewissenhaft ge-
macht haben würden, ziehen sie eine Blouse an und setzen eine baumwollene
Mütze auf, strecken sich dann, wie die Bauern, am Rande des Waldes aufs
Gras hin, und holen sich die nöthigen Nachweisungen und einen Cartharrh.
Man wettet bloß Louisdor. „Ich wette fünfundzwanzig Louisdor,“ das ist die
übliche Formel; die Herren handeln der Ordonanz zuwider, welche den aus-
schließlichen Gebrauch des Decimalsystems vorschreibt. Dabey muß aber bemerkt
werden, daß in der Sportsprache ein Louisdor nur zwanzig Sous hat. Unter
fünfundzwanzig Louisdor verstehen die Herren alle unter sich fünfundzwanzig
Franken. Auch die Damen wetten unter sich, eine Amorette, ein Necessaire,
ein Bouquet oder eine Reitgerte. Meistens aber, wenn die Schönen verlieren,
vergessen sie zu bezahlen; es läßt sich leicht begreifen: sie haben so viele Veran-
lassung zur Zerstreuung.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Lebensbilder aus Oesterreich.

Ein Denkbuch vaterländischer Erinnerungen, unter Mit-
wirkung sinnverwandter Schriftsteller und Künstler zum
Besten der bey dem verheerenden Brande von
Steyr am 3. May 1842 verunglückten Familien
herausgegeben von And. Schumacher.

Es gehört zu dem alten Ruhme Oesterreichs, daß Mitgefühl und Hülfe-
leistung in unserm Vaterlande dem Unglück nahe stehen. Städte stürzen in Schutt,
Ströme verschlingen Hütten und Palläste, Hagel und Wolkenbrüche zerstören
die Segnungen des Jahres: die Mildthätigkeit, der Gemeingeist, die Vater-
landsliebe bauen die zerfallenen Hoffnungen wieder auf!

An der Literatur aber hat man getadelt, daß sie, die gleichsam verein-
zelt, von den socialen Bestrebungen der Welt vergessen, ohne Körperschaft da-
steht, selbst mit ungünstigen Verhältnissen ringend und ohne Zweifel oft mit
Theilnahmlosigkeit bey verdienstvollem Wollen kämpfend, — die Rolle des
Reichthums spielt und verschenkt, was sie für sich selber nicht erwerben kann.
Man hat getadelt, daß sie bey solchen Anlässen den guten Willen mehr als die
Leistung ins Auge fassend, das Lesepublicum mit Splitterwerk, Albumsauf-
sätzen, lyrischen Gnadenspenden abspeist, dadurch für lange Zeit wieder jeden
Aufschwung hemmend, für die Leistungen des Einzelnen den Absatz erschöpfend!

Mag diese Philosophie theilen wer da will; Viele theilen sie nicht! Dieß
hat sich bestätigt, als Friedrich Witthauer sein Album für das bedrängte
Pesth, als Dr. Wache ein zweytes für das hochverdiente Institut der barmher-
zigen Schwestern herausgab; und ich selbst, der die Popularität seiner Leistun-
gen nur sehr bescheiden in Anschlag bringen darf, habe nichts davon erfahren.

Im Gegentheile darf ich mich darauf berufen, daß das Wohlwollen befähigter Literaten mich in den Stand gesetzt hat, nicht bloß splitterhaste Abfälle und Gnadenspenden in ein nothdürftiges Büchlein zusammenzustecken, sondern den Wohlthätern der Stadt Steyr ein Buch in die Hand zu geben, welches, so groß auch seine Mängel seyn mögen, doch auf den Vorzug Anspruch machen darf, nach einem Plane verfaßt und ein nicht ganz unbeträchtlicher Beytrag zur Kenntniß väterländischer Zustände zu seyn. Obwohl dieses Buch nur Aufsätze enthält, welche väterländisches Leben, österreichische Erscheinungen beleuchten, und durch die Ausschließung metrischer Beyträge von vorneherein die Mitwirkung einer großen Anzahl österreichischer Schriftsteller entsagen mußte, obwohl es endlich seinem Plane nach umfangreichere Mittheilungen bedingte, — so weist es doch mehr als vierzig Namen meist bekannter und bereits geachteter Schriftsteller und Künstler auf, und würde den dreysfachen Umfang erreicht haben, hätt' ich Alles benützen können, was der patriotische Wetteifer edler Männer auf dem Altare der Mildthätigkeit niederlegte.

Allein der Umstand, daß der ursprünglich festgesetzte Umfang von 10 Druckbogen im Laufe des Unternehmens ohnedieß auf 23 Bogen gestiegen war, und bey einem noch größeren Umfange der ursprüngliche Preis nothwendigerweise hätte überschritten werden müssen, verhinderte mich, einen ausgedehnteren Gebrauch von der guten Absicht meiner schriftstellerischen Freunde zu machen. Das Buch liegt vor und wohlwollenden Lesern wird es nicht entgehen, daß man sie nicht durch Mittheilungen behelligte, die sich um der Ehre willen: gedruckt zu werden in ein Wohlthätigkeitsalbum geflüchtet haben, sondern daß man von allen Seiten bemüht war, ein Werk von selbständigem Interesse und charakteristischer Haltung zu Stande zu bringen.

Es ist hier der Ort, auf den Inhalt der Lebensbilder hinzuweisen, welcher die Mannigfaltigkeit und die Neuheit seiner Mittheilungen außer Zweifel setzen dürfte.

Es ist folgender:

- „Feuer und Wasser.“ Humoristische Vorlesungen von Ignaz Leberer.
- „Liebe auf der Alpe.“ Bild aus Obersteyer von Joh. G. Seidl.
- „Der Sündersteg.“ Sage von Nordmann.
- „Die Wiener Handlungsbdiener.“ Skizze von Anton Langer.
- „Schusterfreuden.“ Eine yriemologische Inspiration von Ant. Eisen Schmid.
- „Herr von Guf.“ Locales Märchen von Wylker (mit einem Holzschnitt).
- „St. Johann in Kranabet.“ Sage von M. D. G.
- „Ein Liederkränzchen in Wien.“ Humoreske von J. N. Wogl mit Melodien von Hoven, Müller, Proch, Preyer und Titl.
- „Das Weib mit dem blauen Vortuch.“ Wiener Lebensbild von Em. Straube.
- „Ein Winterabend im südlichen Böhmerwalde“ von J. Nank.
- „Der Fiaker und der Teufel.“ Wiener Volksmärchen von A. N. von Berger (mit Holzschnitt).
- „Martin Greussing und Carl von Röselsfeld,“ biographische Notizen von Joseph Bergmann.
- „Erinnerungen an Joh. Mayrhofer,“ von G. Freyherr v. Feuchtersleben.
- „Wie man als Beytrag für ein Wohlthätigkeitsalbum ein Lebensbild schreibt.“ Eine Rhapsodie von Franz (von Braunau).
- „Ein Frühlingstag einer eleganten Wiener Dame,“ von Math. Feldern-Rolf.
- „Johst Bahner, oder: Ritter und Bürger.“ Erzählung aus der Geschichte der Stadt Steyr von Fr. W. Arming (mit einem Holzschnitt).
- „Der 3. May.“ Von Carl Adam Kaltenbrunner.
- „Briefe aus Oberösterreich von Franz Schubert.“ Mitgetheilt von R. G. Neumann.
- „Fragment aus einer Sommerwanderung durch das Land ob der Enns,“ von Jul. Alex. Schindler.
- „Einladung zur Gemsjagd.“ (Sendschreiben an Heinrich Laube.) „In den Wald!“ — „Der schwere Gang.“ Gebirgscene von Friedrich Fürst von Schwarzenberg.
- „Der Ameisenkönig.“ Lebensbild von F. B. (mit einem Holzschnitt).

„Der alte Schullehrer und sein Freund der Major.“ Von C. M. Böhm.
 „Der arme Anton.“ Lebensbild von D. Fr. Reiberstorfer (mit einem Holzschnitt).

„Der Junger und der Bürger,“ von Jos. Pfundheller.

„Brände des Ostens und Westens.“ I. „Zwey moskemitische Feuerlegenden“ von Hammer-Burgstall.

II. „Der Brand des Handsag,“ von Fr. Botgorschek (mit einem Holzschnitt).

„Erinnerung an Fr. L. B. Werner,“ von Andr. Schumacher.

„See Eisenia.“ Capriccio von H. Landemann.

„Gertrude von Osterreich, Enkelinn Leopold des Glorreichen.“ Historische Skizze von Carl von Sava.

„Der Osterreichische Tischgenossenschaft in Rom.“ Eine Reiseerinnerung von Ernst Lemyl.

„Steyre von B. J. C. — Steyr“ (Übertragung des vorhergehenden) von Ludwig Foglar.

Musikalische Beyträge finden sich außer den schon angeführten von Hoven, Müller, Proch, Preyer und Titzl, noch von Fischhof (siehe „Derndl,“ Gedicht von Castell), Ant. Hackel „Willkommen.“ Gedicht von Ludw. Foglar und Franz Schubert. „Wiederschen,“ von Fr. Schlegel (letzteres dem Herausgeber in Berücksichtigung des Zweckes von den H. H. Diabelli und Comp. aus dem musikalischen Nachlasse Franz Schubert's überlassen). — Die lithographischen Arbeiten liefern zum Theile die H. H. Berger und Alpurth, Ersterer die Zeichnungen, Letzterer die Holzschnitte unentgeltlich.

Für all dieses vereinte, uneigennützig Zusammenwirken fühl' ich mich gedrängt zu danken, — desto inniger zu danken, je lebhafter ich überzeugt bin, daß Steyr, dessen allberühmter Gewerbefleiß den Rahmen Osterreichs an den Küsten Ostens, in den blühenden Handelsstädten der Moskowiten wie in Venedig verherrlichte, jeder Theilnahme, jeder Förderung werth ist, die das Vaterland ihm gewähren kann! —

Nicht minder aber dank' ich auch denjenigen, deren Beyträge, entweder weil sie den Plan des Buches nicht berührten, oder aus Mangel an Raum nicht benutzt werden konnten! Mögen sie überzeugt seyn, daß ihre Gabe für mich darum nicht geringeren Werth hatte, und daß ich nie aufhören werde, mich des Wohlwollens, das meiner guten Absicht von so vielen Seiten zu Hülfe kam, mit unauslöschlichem Dankgeföhle zu erinnern!

Die Buchhandlung Tauer & Sohn (Schulhof 413) wird die unter Adresse dort erliegenden, nicht benützten Aufsätze den geschätzten Herrn Verfassern auf dießfallige Anfrage danknehmig zurückerstatten.

Kann obige Inhaltsanzeige als eine Empfehlung der Lebensbilder betrachtet werden, so will ich dießmal gerne die Schuld auf mich nehmen, der öffentlichen Stimme zum Theile vorgegriffen zu haben! —

Der Kritik wird es darum noch immer vorbehalten bleiben, in unsere Leistung einzugehn, — mit gerichtlichem Ausspruch Lob und Tadel zu spenden! Zu oft hab ich selber die vollste Freyheit der Meinung in Anspruch genommen, um nicht zu wünschen, daß Jeder sie geltend mache, der die Befähigung mitbringt. Möchten Männer von Herz und Geist sich entschließen über dieses und manches andere Buch ihre Ansichten öffentlich niederzulegen —, was man versteht, das darf man auch tadeln! — wie immer dann ihr Urtheil über uns ausfalle, — es bleibt uns immer ein Trost: von einem gebildeten Geiste begriffen worden zu seyn.

Solche Männer werden aber gleich mir enttäuscht seyn, wenn hier ein Jüngling, dessen Literaturkenntniß nicht auf zwey, drey Jahrgänge der bekanntesten Almanache zurückreicht, sich ein kritisches Urtheil anmaßt, dort der Übermuth eines Sphemerens mit dem Begriffe „Vaterland“ scherzt. Unmaßung und Unwissenheit sind allein die heimatliche Stätte des Dunkels und des Dünkels — möchten daher Männer von Geist und Herz ihre Stimme erheben, wenn vom Vaterlande die Rede ist! —

Das deutsche Publicum aber möge diesem Buche seine Theilnahme nicht versagen! Gewiß wird es mit dem Herausgeber die Ansicht theilen, daß Jene,

für welche diese Blätter herausgegeben sind, nicht aufhörten, kräftiger Unterstützung zu bedürfen! Gewiß wird es jene Ansicht nicht theilen, welche voraussetzt, daß die Literatur in allen Fällen eine allgemeine Richtung haben müsse. Das Mißgeschick, welches eine der betriebsamsten Städte des Vaterlandes traf, durfte ein Unternehmen von rein vaterländischem Interesse hervorrufen! Beeilt man sich doch so vieler anderer Orte österreichische Zustände zu beleuchten, das selbe haben hier — nur mit Sinn und Blick für vaterländische Sitte und Volksthümlichkeit — Österreicher gethan! Damit meinen sie sich nicht von dem großen deutschen Vaterlande loszureißen, sondern fragen bescheidenlich an: „Sind wir ein Volk? — was gilt Euch unser Handschlag?!“

Und. Schumacher.

Eine diabolische Theaterkritik.

(Fortsetzung.)

Wie „*Les mémoires du Diable*“ französisch erfunden und geschrieben, aufgefäßt und dargestellt sind, ist dieses Stück durchaus nicht, in keinem Zuge, ein Beytrag zur dämonischen oder diabolischen Literatur. Robin will weder ein Mephistopheles seyn; ein böses Princip, noch ein Herr von Natas, ein humoristischer Teufel; seine Rolle liegt im Gegentheil ganz und gar in jenem Fache, welches die deutschen Schauspieler mit dem Kunstausdruck „Chevaliers und Bonvivants“ bezeichnen. Seine Erscheinung schreckt nur die gute Pachterswittib und den dummen Bedienten, keineswegs aber die Baroninn und ihre Tochter, am allerwenigsten endlich das Publicum. Er umgibt sich mit einem gewissen Geheimniß, wobey ihn Zufälligkeiten unterstützen, nur um sich selbst mehr Reiz zu leihen, der schönen Marie gegenüber, und um seine Pläne gegen die Feinde der Baroninn besser auszuführen. Sonst ist er ein leichter, lebensfroher, verliebter Mensch, von Herzen gut und von hellem Verstande, voll Muth und Geistesgegenwart, erfinderisch und tapfer zugleich, Advocat und Ritter in einer Person. So stellt ihn Felix dar, ohne die leiseste Nuance von Teufelei, ohne den mindesten Beygeschmack oder Nachgeruch der Hölle. Dadurch wird das ganze Schauspiel zugleich bestimmt, seinem Wesen nach nichts mehr und nichts minder als ein Vaudeville. Die begleitenden Musik- und Gesangstücke sind, wie ich mich bey den Aufführungen, wo sie wegblieben, überzeugt habe, von Wichtigkeit, wenn nicht gar zum Effect nothwendig. Schließt der erste Act mit einer schauerlichen Passage der Saiteninstrumente, so spannt das von selbst. Tritt Robin nicht bloß unter Blitz und Donner des Theaterbodens, sondern auch unter Donner und Blitz des Orchesters auf, so führt ihn das gleich ungemein wirksam und bedeutend ein. Und wenn Marie am Schlusse zu dem hellen Friedensglöcklein greift, so wird das bey uns nur lächerlich, wo sie einem Bedienten zu läuten scheint; in Paris bringt es die wohlthwendigste und heiterste Nahrung hervor, weil Mad. Duche mit ihrer Silberstimme eine gefällige Weise dazu intonirt: „*Sonnons, sonnons,*“ und die Flöten, sanft begleitend, einfallen.

Will man das Vaudeville auf fremden Boden verpflanzen, so gibt es, wie im Allgemeinen, so auch in diesem besondern Falle, drey Möglichkeiten, drey Formen für diese Metastase. Erstens: man bildet daraus ein Lustspiel, oder vielmehr was wir neuerdings (mit einem ganz schlechten Ausdruck, beyläufig gesagt), ein Conversationsstück nennen. Freylich bleiben dafür immer noch einige zu gewaltsame Theatercoups übrig, zumal wenn wir unsere mäßigen und häuslichen Familienkomödien als Masfitaß im Auge behalten. B. A. Hermann machte diesen Versuch, und er glückte,

nicht bloß in Frankfurt, wo ich ihn selbst glücken sah, sondern auch auf andern Bühnen, wie Zeitschriften gemeldet haben. Auf dem Burgtheater allhier würde dessen Erfolg ein um so entschiedenerer seyn, als Hr. Fichtner, Dlle. Neumann und Hr. Marr für die drey Hauptrollen (Robin, Marie, Gauthier) ein Ensemble hinstellen könnten, wie kein anderes Theater es zu bieten vermag und als auch die übrigen sämtlich höchst dankbaren Parthien vortrefflich auszufüllen wären. Hr. La Roche hätte Gelegenheit, den alten Gourmand (de la Rapinière im französischen Stücke) zu einer wahren Charakterrolle zu erheben, wie Amant in Paris mit ungeheurem Succes that, und der komische Bediente (Valentin) würde Hrn. Wothge passen wie angemessen.

Zweitens: Macht aus dem französischen Vaudeville eine Wiener Localposse, jedoch in absichtlicher Parodie, nicht durch unwillkürliche Herabzerrung; dreht die Rollen um, wie ein Gewand, in Darstellung und in Auffassung, und zeigt uns das grobe, stück- und stückwertige Unterfutter statt der glänzenden Außenseite. Hier ist Nestro's Plag. Seine scharfe Feder muß den französischen Canevas zerreißen, und es möge dann hernach nur seine Hand nicht, wie oftmals, zu geschwind und zu leichtfertig seyn im Zusammenraffen und Aneinanderheften nach neuem Schnitt und Muster. Das Stück leihet sich der Travestie, wie kaum ein anderes, und Nestro hat, als Bühnendichter und als Bühnenkünstler, eben in der Travestie seine glückliche Specialität.

(Der Schluß folgt.)

Notizenblatt.

Aus Stuttgart. Dlle. Kathinka Cyers, welche von ihrem Gattungs- spiele am Kärlthnerthore eine gute Erinnerung bey uns zurückgelassen hat, verläßt bis zum May des nächsten Jahres die Stuttgarter Bühne, deren dermalige Zustände den Aufschwung des Talentes und die Ausbildung eines tüchtigen, künstlerischen Wirkungskreises kaum unterstützen können. Der Beyfall, welchen die Sängerin auf ihrer diesjährigen Kunstreise in Frankfurt, Wiesbaden, Berlin und München gefunden, hat ihr verschiedene Anträge verschafft, auf die sie indeß vorläufig in der rühmlichen Absicht verzichtet hat, die nächste freye Zeit auf das letzte Studium ihrer Kunst zu verwenden. Sie folgt einer Einladung von Mad. Ungher-Sabatier nach Florenz, und wird diese Meisterin im Gesange sicher nicht ohne großen Gewinn verlassen. Auch ist ihr Vorsatz, Paris zu besuchen, um dort die italienische Oper zu hören. Kehrt die Sängerin nach Deutschland zurück, so mögen unsere Bühnen mit Recht um ihren Besitz sich streiten.

33.

Hr. Kirsch, ein renommirter Aërostat, ist, dem „Mémorial bordelais“ vom 29. October d. J. zu Folge, bey Bordeaux mit seinem Ballon aufgestiegen, ist aber dabey in eine so bedrohliche Gefahr gekommen, daß sein Leben an einem dünnen Härchen hing. Man hatte nemlich vergessen, beym Loslassen des Ballons den Stiel abzulösen, und so geschah es, daß der Aëronaut eine so schiefe Stellung erhielt, daß er jeden Augenblick aus seinem halbumgestürzten Schiffelein auf die Erde herabzufallen drohte, nachdem er sich schon etwa 100 Klafter hoch erhoben hatte. Der Anblick, schreibt jene Zeitung, war gräßlich und herzerschütternd. Mehrere nervenschwache Damen fielen in Ohnmacht, und durch die bunte Menge der Zuschauer war nur Ein Laut, der Schrecken und Entsetzen in allen Nuancirungen und Gadenzen aussprach. Endlich

ward Hr. Kirsch Meister seiner Maschine, ließ sich auch halb darauf zur Erde nieder, und man war wieder versöhnt mit den furchtbaren Todesmächten, weil sie diesmal ihre Beute losgelassen haben. 9.

Uhr und Herz. Eine richtig gehende Taschenuhr tickt im Durchschnitt stündlich 17,160 Mal. Das macht alle 24 Stunden oder jeden Tag 411,840, und das Jahr hindurch — das Jahr zu 365 Tagen und 6 Stunden — 150,424,510. Eine ursprünglich gute und dann gut gehaltene Uhr dauert an 100 Jahre. Sie tickt also in dieser Zeit 15,042,456,000 Mal. Das klingt sehr viel. Aber die Uhr ist von hartem, gefüllofen Metall. Von was ist das Herz? Weder von Stahl, noch von unempfindlichem Fleische. Und wie oft tickt das Herz? Es tickt im Durchschnitt stündlich über 5000 Mal. Das macht des Tags 120,000 und des Jahres 43,830,000. Ein ursprünglich gesundes und dann ausnahmsweise gesund bleibendes Herz dauert auch seine 100 Jahre. In solchem Falle tickt es 4,843,000,000 Mal. Das ist um Vieles weniger als eine Uhr, aber doch sehr viel für ein gebrechliches Herz. B. S.

Wilhelm Hodge. Wie uns mehrere französische Blätter kürzlich versichert haben, so hätte der Engländer William Hodge eine Art Kitt erfunden, mit dem man alle festen Körper, sogar Eisen, auf eine Weise verbinden könnte, daß die vereinigten Gegenstände wenigstens an der zusammengefügten Stelle nicht mehr zu zerbrechen wären. Diese Blätter führten an, daß man die Probe mit Kanonenkugeln gemacht habe, welche abgeschossen wurden und nicht zersprangen, ja, sie haben sogar die Hauptingredienzien dieses Kitts angegeben, nämlich Kautschuck und zerstoßene Austerschalen, und endlich ward noch beygefügt, daß die englische Regierung diese Erfindung um eine sehr bedeutsame Summe an sich gekauft habe. Aber Alles das scheint von A bis Z eine Finte, und wahrscheinlich auch der Name, indem die Londoner Zeitungen von der ganzen Erfindung keine Sylbe wissen wollen. Mögen dieselben deutschen Blätter berichtigen! 28.

Schwimmende Glashütte. Auf dem Rücken des Ohio in Nordamerika macht eine Glashütte während ihrer beständigen Thätigkeit zugleich auch ansehnliche Geschäfte mit der fertigen Waare. Es wird nämlich Tag und Nacht zum Glaschmelzen und Blasen verwendet, und dabey stromaufwärts und abwärts gesteuert, an jedem bequemen Punkte gelandet, und abgesetzt, wo sich Käufer finden mögen. Indem nun solcher Art diese Glashütte bedeutsame Geschäfte macht, so sieht zu erachten, daß sie bald auch auf andern in- und ausländischen Strömen Nachahmer finden werde. 9.

Concertanzeige.

Am Dienstag, den 15. November Abends zur gewöhnlichen Theaterstunde wird Hr. Wache, Agent des Institutes der barmherzigen Schwestern, zum Besten der genannten Anstalt, im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore eine musikalisch-declamatorische Akademie veranstalten, bey welcher mehrere der ausgezeichnetsten Mitglieder der beyden k. k. Hoftheater mitwirken werden. Der so oft bewährte Kunst- und Wohlthätigkeitsinn des Wiener Publicums läßt auch heute wieder ein erfreuliches Resultat für die erwähnte, in dem Werke der Barmherzigkeit unermüdlige Anstalt erwarten.